

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 17 (1833)

42 (15.10.1833)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-781916](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-781916)

Oldenburgische Blätter.

N^o 42. Dienstag, den 15. October, 1833.

Drey Briefe des Grafen Anton Günther.

Unter einem Haufen alter Papiere, welche in dem Winkel eines Kornbodens zu Jever vermoderten, wurden drey, vom Grafen Anton Günther an den Obersten von Fräncking zu Jever gerichtete Briefe gefunden, welche als ein Beytrag zu den Characterzügen aufbewahrt zu werden verdienen, welche v. Halem im zweyten Theile seiner Oldenburgischen Geschichte von jenem ausgezeichneten Regenten mittheilt. Die Briefe tragen sämmtlich die eigenhändige Unterschrift des Grafen, und haben alle dieselbe Aufschrift und denselben Eingang. Sie sind von Wort zu Wort folgenden Inhalts; nur die etwas störende Orthographie jener Zeit ist abgeändert.

1.

Dem Edlen Gestrengen Unserm Obristen, wie auch verordnetem Regierungs-Präsidenten der Herrschaft Jever und lieben Getreuen Johann Sigismund von und zu Fräncking.

Anton Günther, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst, Herr zu Jever und Kniphausen ic.

Unsern gnädigen Gruß und ganz geneigten Willen zuvor.

Edler Gestrenger, lieber Getreuer,
Nachdem Wir befunden, daß durch Vielfältigkeit der Geschäfte und Unachtsamkeit des Schreibers versehen worden, daß eure Hausfrau, die Wir bey vorhabendem Freudenfest gerne sähen, nicht zugleich ersuchet worden: als haben Wir solches hiedurch entschuldigen wollen, und soll aber Uns zu angenehmen Willen erreichen, so dieselbe sich samt euch herüber bemühen würde. Wolltens euch gnädiglich vermelden, dem Wir mit Gnaden zu Gutem beständig gewogen.

Datum Oldenburg am 28. Maji Ao. 1635.

Anton Günther.

2.

[Da die Aufschrift und der Eingang in allen drey Briefen ganz gleich sind, so sind sie in diesem und in dem folgenden Briefe der Kürze wegen ganz weggelassen worden.]

Wir haben aus euerm Schreiben ersehen, was Ihr vor den Sergeanten darselbst geschrieben. Wenn uns nun derselbe eine Zeitlang fleißig gedienet, ihr ihn auch recommendirt, so sind Wir in

gn. friedlich, daß ihm das Fähulein gegeben werde.

Euch ist auch wissend, was Wir wegen Balthasar Schulzens von der Glückstadt, dem Wir auf eine Vogten in Jeverland gn. Vertröstung gethan, mit euch zur Neuenburg verabredet. Weils er nun ein Zeithero aufgehalten worden, und Wir nunmehr Unsere Zusag zum Effect kommen lassen müssen, Uns aber erinnern, daß ihr vor diesem unterthänig erwähnet, wasmaßen einer und anderer Vogt der Ends das ihrige nicht aller Gebühr thäten oder thun könnten; als comittiren Wir euch das Werk, und wollen hiermit gn. daß ihr euch mit dem Rentmeister darselbst disfalls beredet, wohin wir diesen, weils er ja eine Vogten haben muß, und man sein Guberniren dabey bald sehen wird, am füglichsten zu bringen, und ob Wir etwa denjenigen, der seine Vogten absteht, anderstwozu zu employren, oder, wenn vielleicht der zu Hohenkirchen Unvermögsamkeit halber quirtirte, ob demselben darmit gedient, wenn Wir ihm gleichwol den Halbschied der Besoldung ad dies vitae reichen ließen. Darüber ihr Uns denn euer Gutbefinden, und was ihr disfalls vor Vorschläge thut, mit dem vörderlichsten anhero zu berichten, unterdessen aber besagtem Schulze anzudeuten habt, daß ihr befehligt, ihm eine Vogten zu geben, welches innerhalb wenig Tagen geschehen sollte.

Weils Wir auch vernehmen, daß der entwichene Lieutenant sowol anderstwo als zu Jever die Leute angefehrt: so lassen Wir Uns gefallen, daß, wenn er sich nach genugsam geschehenem Citiren nicht

wieder einstellte, euer gethaner Vorschlag alsdenn zu Werk gerichtet werde.

Wir wollen auch gn., daß ihr des sel. Superintendentens Gualtherii Wittiben darselbst von denen übergebliebenen Oehsen einen zur Küchen verehrt.

Wornach ihr euch zu achten, und Wir bleiben euch mit Gnaden zu allem Guten volgewogen.

Geben uf Unserm Hause Oldenburg, am 30. Octobris, 1644.

Anthon Günther.

P. S. Der überschickte Passgänger ist Uns sehr angenehm gewesen. Sage Dank, daß ihr Uns damit versehen wollen, und werden euch in der gleichen wieder begegnen. Daß Wir euern Knecht so lang im Arrest gehabt, ist nicht böser Meinung geschehen. Er wird sich aber in ein Tag oder drey wieder einstellen, zumalen die Wege jeso so schlimm sind.

3.

Wir haben Euer verschiedene Schreiben samt den Beylagen empfangen, und daraus, wie auch ab euers Schreibers Wolffen mündlichen Bericht, den jetzigen Zustand des Ortes in Gnaden vernommen, sonderlich auch aus dem letztern gern ersehen, daß das Wasser mehrentheils wieder weggefallen; hoffen zu Gott, es werde der Schade noch etwas gelinder, und nit so groß, als wie man wohl vermuthet, ausschlagen. Daß ihr bey der Südwendung, wo es am nöthigsten seyn soll, bey diesem ziemlichen Gewitter [Witterung] euern Fleiß angewandt, haben Wir gern ersehen, zweifeln auch nicht, daß ihr davon fürders nichts erwinden,

und mit Reparirung aller übrigen beschädigten Deiche gute Anstalt machen lassen werdet. Aus Burjadingerland haben Wir, dem Allerhöchsten sey davor Dank gesagt, so viele Nachricht, daß, obgleich Unsere Erbdeiche der Gegend übergroßen Schaden gelitten, darbey ein solcher Fleiß gethan wurde, daß sie verhofften, selbige noch vor den Heiligen Tagen durchgehends wiederum vollkommlich zum Stand zu bringen. Der Allmächtige wolle allenthalben darzu seine väterliche Gnade verleihen, und vor dergleichen Schaden hinferner gnädiglich behüten. Was den Schaden bey Schilling und Oberahm betrifft, wäre zu wünschen, daß demselben bey Zeiten wäre vorkommen. Sobald nun mit der Einlag verfahren werden kann, habt ihr nur Johann Hasen zu verschreiben. Belangend die Verbesserung des Stückes Grenzdeichs bey dem Pfahl, besorgen Wir, daß, nach-

dem das Wasser in Ostfriesland dñsmahl sehr viel Schaden gethan, der Drost an dem Ort sobald nit arbeiten lassen könne; vermeinen sonsten, ob es nit ein Mittel, daß ihr ihn darum schriftlich begrüßet: ihm beliebig seyn möchte, mit dem förderlichsten einige Unterthanen für Geld darzu anzubringen, und daß Wir nicht abgeneigt, ihm deswegen eine Discretion, welche sich eben so hoch, als sich selbige Kosten erstrecken möchten, und noch ein besseres austragen sollte, zu beweisen, von welcher Antwort ihr Uns dann wieder zu berichten. Wollten Wir euch wiederantwortlich unverhalten, und verbleiben euch, nebst göttlicher Empfehlung, mit beharlichen Gnaden zu allem Guten jederzeit wohl gewogen.

Geben auf Unserm Hause Oldenburg,
am 20ten Martii 1651.

Anton Günther.

Scharling über die Stedinger.

(Fortsetzung.)

9) War Stedingerland ein Theil von Austringen? Der Verf. verneint mit Recht diese Frage in Hinsicht der Stedinger vor 1234. Aber auch der später in einer Urkunde vorkommende Ausdruck Stedingi Austringorum soll wohl nur einen an Austringen gränzenden Theil des Stedingerlandes, oder die Stadländer, andeuten.

10) Verhältnisse der Stedinger zu den Erzbischöfen von Bremen und den

Grafen von Oldenburg. Herr Scharling giebt sich viele unnöthige Mühe, ausführlich zu beweisen, daß die Grafen von Oldenburg vor 1234. keine wirkliche Oberherren von Stedingerland gewesen seyen. Seit Winkelmann ist es ja niemand eingefallen, dies ferner zu behaupten. Daß aber die Grafen, so wie mehrere benachbarte Edelleute, schon lange vor jener Zeit Güter im Stedingerlande besessen haben, und daß mehrere dieser Besitzungen späterhin mit Burgen ver-



sehen wurden (namentlich zu Berne, zu Lichtenberg und zu Linen) ist ausgemacht.

11) Anfang des Stedinger Krieges. Die ersten Anfänge des Krieges von 1187. bis 1207. erzählt Herr Scharling in einer strenger geordneten chronologischen Folge, als dies von dem Verf. der Gesch. Oldenburgs (B. 1. S. 193—196.) geschehen ist.

12) Streitige Erzbischofswahl in Bremen. Was hier Herr Scharling auf 9 Seiten umständlich auseinandersetzt, sagt der Verf. der Gesch. Oldenburgs in vier Zeilen: „ben der nach Hartwigs Tode erfolgten zwiefältigen Bischofswahl nahmen die Stedinger die Parthey bald des einen bald des andern, und der kleine Krieg ward mit adwechselnden Glücke fortgesetzt.“ Vermuthlich war er der Meynung, daß die Geschichte der Bremischen Bischofswahl nicht zur Oldenburgischen Geschichte gehöre, und daß das Detail eines neunjährigen (1208 bis 1216., oder gar zwölfjährigen 1208 bis 1219.) kleinen Krieges nach sechshundert Jahren zu wenig Unterhaltung gewähren würde.

13) Gerhard der zweyte, Erzbischof von Bremen, ein Graf von der Lippe, erwählt 1219. gestorben 1257. — Hier wird auch die bekannte Geschichte vom Beichtpfennig erzählt, wegen deren Glaubwürdigkeit kürzlich in diesen Blättern (Seite 170.) Zweifel erregt wurden. Schon Lappenberg hat in seiner Schrift über den Kreuzzug gegen die Stedinger (1755.) dagegen Zweifel erhoben, und zwar aus dem Grunde, weil der Beichtpfennig erst im zweyten Lateranensischen Concilium (1215.) sey vorgeschrieben worden. —

Es ist aber nicht sehr wahrscheinlich, daß diese Vorschrift während der so viele Jahre hindurch fortgesetzten Fehden zwischen den Bremischen Bischöfen und den Stedingern diesen sollte bekannt gemacht seyn, und noch weniger, daß sie solcher nachzuleben sich sollten beeilt haben. Merkwürdig ist es auch, daß an keinem Orte, wo von den Verhältnissen der Stedinger zu der Geistlichkeit die Rede ist, auch nur die geringste Spur von einem zu bezahlendem Beichtpfennig zu finden ist. — Merkwürdig ist ferner, daß Hamelmann der erste Schrifsteller war, der (1599.) in Deutschland diese Geschichte erzählte. Weder die Rasteder Chronik, noch Schiphover, noch irgend ein anderer Historiker in Deutschland vor Hamelmann, theilt sie mit. Hamelmann hat sie jedoch keinesweges erfunden, er hat sie vielmehr aus einer an sich nicht unglaubwürdigen Quelle entnommen. Dies ist nämlich eine alte Holländische Chronik des Mönches Wilhelm im Kloster zu Egmont in Holland. Er endigte diese Chronik im J. 1333., also etwa hundert Jahre nach den Stedinger Fehden. Diese Chronik ist aber erst im J. 1700. durch den Druck bekannt geworden, als Ant. Matthäus sie in seiner Sammlung, Veteris aevi analecta, Tomo II. pag. 425., nach einem alten Manuscripte abdrucken ließ. Die Erzählung vom Beichtpfennig hatte jedoch schon früher, aber aus eben dieser handschriftlichen Quelle, Joh. Isaac Pontanus (1638.) in seine Historia Gelrica eingerückt. Er nennt den Verfasser nicht, sondern sagt: *Vetus et vernaculum Chronicon Hollandiae, quod est in manibus, id*



commemorat. Woher der Willelmus Monachus Egmondanus seine Erzählung genommen hat, meldet er nicht. Da auch der Graf Florens von Holland einen Heerhaufen gegen die Stedinge angeführt hatte, so hatten sich ohne Zweifel mancherley Sagen über die homines qui Stedingi dicuntur (so bezeichnet er sie) in Holland erhalten und verbreitet. Der Mönch Wilhelm ist übrigens ein sehr unparteyischer Geschichtsschreiber, der sich keinesweges scheuet, die Vergehen der ehemaligen Geistlichen aufzudecken. Als Ant. Matthäus dies Chronicon in seinen Analectis ans Licht

brachte, konnte er nur Ein Manuscript davon aufreiben. Es müssen deren aber in früheren Zeiten mehrere circulirt haben, so daß Hamelmann sich leicht eines davon verschaffen konnte. — Daß der Reichthum im Stedingerlande gar nicht gebräuchlich war, und daß, außer einem Mönche in Holland, alle gleichzeitige und benachbarte Geschichtsschreiber jenes Factum nicht erzählen, dies scheint sehr für die Richtigkeit desselben zu sprechen. Indes könnte es dennoch wahr seyn. Ein jeder mag darüber seiner Ansicht gemäß entscheiden. Herr Scharling setzt die Begebenheit in das J. 1221.

(Die Fortsetzung folgt.)

H a b e r o h n e H ü l s e n !

Das FarmersMagazine (August 1832.) enthält eine Bekanntmachung wegen eines Chinesischen Hafers, von welcher die landwirthschaftliche Zeitung folgende Uebersetzung gibt:

„Hafers ohne Hülsen wurde in der landwirthschaftlichen Gesellschaft der Englischen Grafschaft Warwick durch den Herrn Pfarrer Knott vorgezeigt. Er wurde 1830. in England zum erstenmal gesäet; er kam aus Schantag, einem abgelegenen Theile von China, über Rotterdam nach England. Dieser Hafers ohne Rinde und Schale hat folgende Eigenschaften: 1) So wie dies Korn gedroschen ist, liefert es sofort in der Küche brauchbares Hafermehl. — 2) Das Mehl des Kornes hat einen sehr angenehmen Geschmack. Es erspart alle Ko-

sten des Schälens, Schrotens, Mahlens, Sichtens und Dörrens. Sogar soll ein Maß dieses Hafers ein Pferd eben so gut füttern, als drey Maß gemeinen Hafers. — 3) Noch wunderbarer ist der reiche Ertrag. Herr Derenz zu Clombon-Hall erntete, von einem Irländischen Acker, der mit diesem am 3. May 1830. besäet war, und früh im August reif wurde, 26 Barrels, jede zu 14 Englische Stein. — Er kann also unse nördliche Kälte sehr gut vertragen.“

Hiedurch wurde der Verein zur Beförderung des Gartenbaues in Berlin bewogen, sich von der landwirthschaftsgesellschaft in Celle weitere Aufklärung über obigen Gegenstand, auch allenfalls die Herbeischaffung einer Partie Samenkörner von jenem Hafers, sich zu erbitten.

Der Herr Geh. Legationsrath Lichtenberg in London, an welchen der Engere Ausschuss der L. W. Gesellschaft sich wandte, kam mit bereitwilliger Güte diesem Wunsche entgegen. Er hat die erste Quelle aufgesucht, und hat seiner gefälligen Erwiederung ein, mit Erläuterungen versehenes Schreiben des Herrn Pfarrers Knott, so wie eine freylich nur geringe Samenprobe, beigelegt. — Von Herrn Knott ist der Gesellschaft die Zu-

sicherung erteilt, nach vollendeter diesjähriger Erndte ihr eine größere Menge Körner überlassen zu wollen, womit dann die Cellische L. W. G. Versuche anstellen, und solche bekannt machen wird. Die vorläufige geringfügige Probe ist nach Berlin übersandt worden.

(Aus den Verhandlungen der Cellischen L. W. G. vom 29. Junius 1833. ausgezogen im Hannoverschen Magazin, Nr. 79. vom 2. Oct. 1833.)

T e l l u s.

In den letzten Old. Anzeigen wird bekannt gemacht, daß ein Hengst den Namen Tellus erhalten habe. Mehrere, die dieses lasen, wunderten sich, daß man einem Hengste einen weiblichen Namen, den Namen der Göttin der Erde, gegeben habe. Andre meynten, es sey der Name des Schweizerhelden Tell unnd,

thiger Weise latinisirt worden. Es giebt jedoch auch einen männlichen Namen Tellus (eigentlich Tello, da es der eines Griechen war); Solon nannte ihn dem Erösus, in seiner bekannten Unterredung mit demselben über das Glück, als den, dem der erste Platz unter den Glücklichen gebühre.

Die Mündigkeit des Volkes.

Obgleich ein Volk eigentlich nie mündig wird, so verbreitet sich doch allmählig der Wohlstand im Gefolge der Arbeit unter eine größere Anzahl von Individuen, mit dem Wohlstande die Cultur; und auch die untern Klassen gewinnen an Einsicht, an Kenntniß, an Geistesbätigkeit. Es können ihm also ohne Gefahr mehrere Dinge, deren Pflege seine Regierung früher selbst übernahm, überlassen werden. Es kann sich nie selbst regieren, im strengen Sinne des Wortes; die zwingende

Gewalt des Staates muß zwar immer mit Kraft die feindseligen Leidenschaften zurückhalten; und die Leitung der allgemeinen Interessen, die nur durch allgemeine Mittel befördert werden können, muß immer von oben ausgehen; allein das Volk kann bey zunehmender Cultur weniger regiert werden, Vieles von ihm selbst ausgehen, und von ihm zweckmäßig geführt und gethan werden. Das Volk, als solches, ist freilich nie mündig, und wird es in seiner Total-



lität nie seyn, aber eine ansehnliche eine Stimme, die befragt und vernom-
Anzahl von Staatsbürgern gelangt zu eis men wird. (Allg. Lit. Zeit. 1833. Nr.
der gewissen politischen Reife, und führe 45. S. 353.)

An die Auswanderer.

Wie preist euch Deutschen man so sehr
Ein Paradies dort über'm Meer?
Was drängt, der Zukunft unbewußt,
Euch von der Heimath Mutterbrust?

Es mag der träge Bürger ziehn!
Dem Fleiß kann hier auch Segen blühen;
Hier, wo es nicht an Land gebricht,
Giebt es auch Ueberdölkung nicht.

Ihr Deutschen Brüder, schaut umher,
Noch ist manch Plätzchen menschenleer,
Das zum Gedeihen edler Frucht
Nur einen treuen Pfleger sucht.

Noch dienen große Flächen kahl
Den Heerden nur zum kargen Mahl,
Und unbenutzt birgt reichen Schatz
Noch Stoppel- und Gemeinde-Platz.

Hier stroht ein Wald in üpp'ger Kraft
Des Bodens, der den Weizen schafft;
Dort strebt im Sand und hier im Moor
Nur kümmerlich die Saat empor.

Wenn hier, von fleiß'ger Hand gepflegt,
Der Wald wohl Brod für tausend trägt,
So dort in hoher Leppigkeit
Erl' oder Kieferwald gedeiht.

Drum weckt durch Fleiß und Thätigkeit,
Was uns Natur so reichlich beut!
Dies liegt im Vaterlande ja
Euch näher als Amerika.



Dann wandelt, in manch Eigenthum
Dereinzelt, sich die Wüste um,
Und unser liebes deutsches Land
Wird Edens Garten einst genannt;

Und manchem Armen wird so leicht
Beschäftigung und Lohn gereicht,
Daß er an reicher Brüder Brust
Erwärmt zu neuer Lebenslust.

Im Vaterland der eigne Heerd
Der bleibt dem Deutschen lieb und werth,
Und was er drinnen wirkt und schafft,
Bewährt des Deutschen innre Kraft.

Und durch ein unauflösl'ich Band
Geknüpft an Fürst und Vaterland,
Steht er mit alter Deutscher Treu
In allen Stürmen kräftig bey,

Und weicht nicht von Treu und Pflicht,
Und weicht vom Vaterlande nicht,
Weil er, bey trüber Gegenwart,
Auf bessere Zukunft ruhig harrt.

Auf seiner Fürsten Biedersinn
Blickt stets sein Fleiß vertrauend hin;
Er spricht, baut er sein täglich Brod:
Den guten Fürsten segne Gott!

So denket fest und gut und wahr
Ein ächter Deutscher immerdar;
Wer nicht zu diesen sich gesellt,
Mag ziehen in die neue Welt!

Kurze Beantwortung.

Die Berechnung in Nr. 40. über Gewinnung des weissen Salzes aus Steinsalz wurde nur durch den frühern Aufsatz in Nr. 27. »Darstellung des Seesalzes aus dem reinen Meerwasser« veranlaßt; und ich sehe nicht ein, warum die letzte Berechnung den Born des Herrn R. mehr reizen kann, als der Aufsatz in Nr. 27., wo doch gesagt wird, daß eine Educirung des Salzes allein aus Meerwasser mit Vortheil nicht gelingen dürfte. Die auf-

gegebenen Proportionen hält man in England für richtig; ich will aber gern glauben, daß die Wangeroger Saline viele Vortheile gegen Liverpooles Salinen genießt, mithin das Resultat sich hier ganz anders gestaltet, welches ich auch von Herzen wünsche. Da Herr R. aber meine Aeußerungen darüber für unbescheiden, neibisch und schadenfroh hält, so will ich mich der weitern Berechnungen darüber enthalten.

